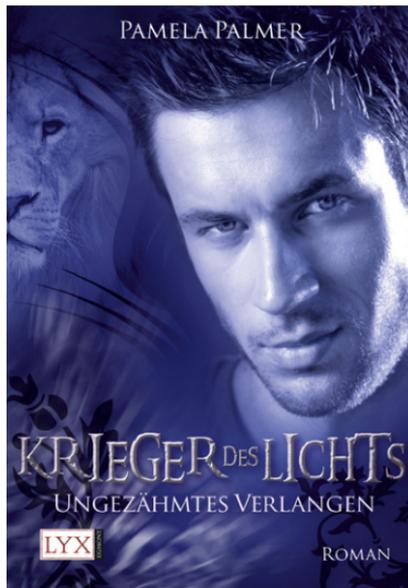




Unverkäufliche Leseprobe

Pamela Palmer

Krieger des Lichts – Ungezähmtes Verlangen



352 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8310-0

Mehr Informationen zu diesem Titel:

www.egmont-lyx.de

KRIEGER_{DES} LICHTS

UNGEZÄHMTE VERLANGEN

*

Kara MacAllister lief in dem Schlafzimmer ihrer Mutter, das mit einer blauen Blumentapete verziert war, auf und ab. Verzweiflung und Kummer fraßen an ihr, während draußen der Regen gnadenlos gegen das Fenster prasselte.

»Kara, Liebes.« Vor lauter Schmerzen sprach ihre Mutter recht undeutlich. Sie war gerade erst aus dem dösenden Schlummer aufgewacht, in den sie die Medikamente versetzt hatten. »Warum holst du nicht einfach eine Krankenschwester?« Jeden Tag stellte sie dieselbe Frage.

»Ich will aber keine Schwester, Mom.« Karas Herz zog sich schmerzlich zusammen, als sie den gepeinigten Blick ihrer Mutter sah. Auf die weißen, spitzenbesetzten Kissen gebettet wirkte ihre Mutter zwanzig Jahre älter als noch vor ein paar Monaten. Die früher einmal vollen Wangen waren längst eingefallen, die Haut wirkte so grau und teigig wie bei unheilbar Kranken. Die

Ärzte hatten ihre Brust aufgeschnitten, um einen Tumor aus ihrem linken Lungenflügel zu entfernen, hatten dann jedoch nur einen Blick darauf geworfen, sie sofort wieder zugenäht und zum Sterben zurück nach Hause geschickt. Sie hatten ihr lediglich ein paar Wochen gegeben. Vielleicht einen Monat. Das war jetzt zwei Wochen her.

Kara kam es schon wie zwei ganze Lebensalter vor.

»Aber deine Arbeit, Liebes. Du wirst noch deine Arbeit verlieren.«

Kara drückte die abgemagerte Hand ihrer Mutter. »Das ist schon okay, Mom. Ich habe jemanden gefunden, der meine Klasse übernimmt, bis ich zurück bin.« Wenn sie überhaupt jemals zurückging. Neun Jahre lang, seit der Highschool, war sie damit zufrieden gewesen, in dem kleinen Ort Spearsville in Missouri mit ihrer Mutter zusammen in dem alten Bauernhaus zu leben und im Untergeschoss der Kirche die Vorschulkinder zu unterrichten. Vielleicht war es nicht das aufregendste Leben, das man sich vorstellen konnte, aber ihre Mutter hatte sie nun einmal gebeten, bei ihr zu bleiben – und sie war damit einverstanden gewesen. Es hatte sie sogar glücklich gemacht.

Bis vor drei Monaten. Zwei Tage nach Weihnachten war sie wie ein Nervenbündel aufgewacht: als hätte sie über Nacht eine sehr schwere Form des prämenstruellen Syndroms entwickelt. Auf einmal ging ihr alles auf die Nerven: ihr Freund, ihre Freunde, ihr Leben, sogar die geliebten Vorschulkinder. Sie hatte das Gefühl, unbedingt etwas anderes zu brauchen, hatte jedoch nicht die leiseste Ahnung, worum es sich dabei handeln konnte.

Nur eines wusste sie genau: Der Tod ihrer Mutter war es nicht.

Die alte Frau drückte ihr die Hand. Ihr Griff war merklich schwächer als noch am Tag zuvor. »Ich will, dass du ... Freude hast, Liebes. Du sollst mir nicht beim Sterben zusehen.«

Freude! Als wenn sie unter diesen Umständen an *irgendetwas* Freude haben könnte. Kara beugte sich hinunter und küsste ihre Mutter auf die beinah durchscheinende Wange. »Ich liebe dich, Mom. Ich bin genau dort, wo ich sein möchte.« Jedenfalls vorläufig noch.

Ihre Mutter war ihre Familie, die einzige Familie, die sie jemals gehabt hatte. Und jetzt brachte der Krebs sie um. Wenn Kara ihr doch nur etwas von ihrer eigenen erstaunlichen Gesundheit abgeben könnte! Es war so ungerecht. Kara war noch nie krank gewesen, noch nie in ihrem ganzen Leben. Und ihre Mutter lag im Sterben.

Sie stand auf, unfähig, auch nur einen Augenblick länger bei der alten Frau zu bleiben. »Ich mach dir etwas Suppe warm und werde ein Blech Blaubeermuffins backen. Nach dem Abendessen können wir uns dann vielleicht einen Film ansehen. Wie findest du das?«

»Schön.«

Auf dem Weg zur Tür stellte Kara den Fernseher auf der Kommode an und schaltete die Nachrichten ein. Als sie sich einmal umdrehte, bemerkte sie das traurige, schmerzverzerrte Lächeln ihrer Mutter.

Es war nicht gerecht. Als sie die Treppe hinunterlief, schlug sie mit der Faust gegen die blau gestrichene Wand. Das hatte ihre Mutter nicht verdient. Gerade sie hatte einen solchen Tod nicht verdient.

Kara blinzelte gegen die Tränen an, die ihren Blick plötzlich verschleierten. In ein paar Wochen würde sie ganz allein sein. Verwaist.

Konnte man mit siebenundzwanzig Jahren noch davon sprechen, verwaist zu sein?

Während Kara oben gewesen war, war die Sonne untergegangen – das alte Bauernhaus lag nun im Dunkeln. Doch sie

war in diesem Haus aufgewachsen, hatte ihr ganzes Leben hier verbracht und fand sich deshalb auch blind zurecht.

Sie trat in die dunkle Küche und ... erstarrte.

Vor dem grauen Licht, das durch das rückwärtige Fenster in den Raum fiel, zeichnete sich die Silhouette eines Mannes ab, der ... *im Haus* stand.

Ihr Herz schlug bis zum Hals. Ihr Magen verkrampfte sich vor Angst, auch wenn ihr Verstand schrie: *Es ist nur ein Nachbar*. Aber als sie dann das Neonlicht einschaltete, trug der Anblick, der sich bot, nicht gerade zu ihrer Beruhigung bei.

Dieser Mann war ein Hüne, weit über eins achtzig groß, hatte breite Schultern und kräftige Muskeln. Die gelblich braunen, gelockten Haare hingen ihm bis auf die Schultern und umrahmten das markante Gesicht mit den kühlen, bernsteinfarbenen Augen. Selbst wenn sie nicht jeden Farmer im Umkreis von zehn Meilen gekannt hätte, wäre ihr doch klar gewesen, dass dieser Mann mit seiner eleganten Hose und dem teuer wirkenden Hemd unmöglich einer der hiesigen Landwirte sein konnte. Zudem wirkte er Furcht einflößend und war ihr vollkommen fremd.

»Was wollen Sie?«, presste sie atemlos hervor. Ihre Kehle war wie zugeschnürt.

Ihr Verstand schrie ihr zu: *Lauf sofort weg!* Aber sie konnte nicht. Nicht, wenn ihre Mutter da oben vollkommen hilflos lag. Mit klopfendem Herzen nahm sie all ihren Mut zusammen, richtete sich zu voller Größe auf und reckte trotzig das Kinn vor.

»Verlassen Sie mein Haus.«

Der Mann hob eine gelbbraune Braue. »Machen Sie Ihre rechte Brust frei.«

Kara starrte ihn an, während die Bedeutung seiner Worte ihren Puls derartig in die Höhe trieb, dass das Blut in ihren Ohren rauschte.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, verdrehte der Fremde mit einem entnervten Stöhnen die Augen. »Ich werde Ihnen nichts tun.«

Kara lachte erstickt. »Natürlich nicht. Sie wollen nur meine ... Brust sehen, und dann gehen Sie.«

»Ja. So ungefähr.«

Sie betrachtete ihn, während sie verzweifelt versuchte, sich einen Plan auszudenken. Wenigstens irgendeinen Plan.

Der Mann kam auf sie zu. Kara tastete nach dem Messerblock, doch als sie die Finger um den Griff eines kleinen Gemüsemessers schloss, hatte der Fremde sie bereits mit einem langen Schritt erreicht. Er zog sie grob an sich, sodass ihr Gesicht an seiner Brust ruhte, umklammerte mit seiner riesigen Pranke ihr Handgelenk und hielt sie fest.

Sie unterdrückte einen Schrei und wehrte sich gegen seinen eisernen Griff. Doch sie war so wehrlos wie eine Fliege in einem Spinnennetz. *Er war einfach zu stark.* Kara versuchte ihn zu treten, ihn mit dem Knie zu stoßen – doch er war ein ganzes Stück größer, drückte sie gegen die Arbeitsplatte und presste seine Hüften fest gegen ihre.

Wie ein Blitz schoss es ihr auf einmal durch den Kopf. Er würde sie jetzt vergewaltigen und gleich darauf ermorden.

Ihr Puls verlangsamte sich, und als hätte man in ihrem Kopf ein Ventil geöffnet, verflüchtigte sich der Schrecken. Selbst ihr flaches, verzweifertes Atmen beruhigte sich, als hätte sie plötzlich und aus unerfindlichen Gründen ihre Angst vor diesem riesigen Mann verloren.

Er löste das Messer aus ihrer Hand und schob es in den Messerblock zurück. »Das bin ich. Ich ... beruhige Sie.«

Genau so fühlte es sich tatsächlich an. Eine seltsame, unnatürliche Ruhe senkte sich über sie, als bändigte eine unsichtbare Hand ihre Angst.

»Wie?« Obwohl sich das Wort in ihrem Kopf unglaublich anhöre, klang ihre Stimme schlicht neugierig.

Es war ... nicht richtig – so. Wie konnte er sie denn auf diese Art kontrollieren? Das durfte doch nicht sein. Ihr Pulsschlag wollte sich bei diesem Gedanken beschleunigen, wurde jedoch fast augenblicklich besänftigt und beruhigte sich dann.

»Hören Sie damit auf.« Sie *musste* einfach Angst vor ihm haben. Er überwältigte sie mit seiner Nähe, mit dem natürlichen Geruch von Wind und Erde und dieser reinen, rohen Männlichkeit. Das berauschte Aroma erregte und lockte sie, brachte ihr Blut in Wallung. Sie erschrak, als sie das begriff.

»Lassen Sie mich los!«

»Ich werde dir nichts tun. Ich muss bloß herausfinden, ob du diejenige bist, die ich suche.«

»Die bin ich ganz bestimmt nicht.«

Er wich etwas von ihr weg und trat einen Schritt zurück, hielt jedoch weiterhin ihr Handgelenk fest. Sie fühlte sich vollkommen leidenschaftslos und beobachtete beinahe ohne Teilnahme, wie er mit der freien Hand nach ihr griff. Sie spürte, wie er mit dem Finger über ihr Dekolleté strich, ihn in den tiefen Ausschnitt ihres T-Shirts schob und es herunterzog.

Seine Augen leuchteten, während er mit seinem Daumen über die Haut oberhalb des Spitzenbesatzes ihres BHs strich und dann auch über diese seltsamen Streifen, die sie zum ersten Mal um Weihnachten herum bemerkt hatte. Dann presste er seine wohlgeformten Lippen fest zusammen.

Sein sinnlicher Mund faszinierte sie, und so blieb ihr Blick an ihm hängen. Ein verstörendes Gefühl durchströmte sie, ein Gefühl, das sie bislang sorgfältig kontrolliert hatte, das gefangen gewesen war – wie jetzt ihr ganzer Körper. Das war Lust. Ein köstliches Feuer brannte auf ihrer Haut, breitete sich tief in den Eingeweiden aus und drang bis in ihr Innerstes vor.

Er ließ ihr T-Shirt los, als hätte er sich verbrannt, und sah ihr dann mit einem kühlen, undurchdringlichen Blick in die Augen.
»Du bist die Strahlende.«

»Wer bin ich?« Sie starrte ihn an und versuchte seinen Worten einen Sinn zu geben. All dem hier, das ihr gerade passierte.
»Was ... was wollen Sie von mir?«

Seine Augen glühten beinahe vor Entschlossenheit, und ihr Herz hätte zweifellos schneller geschlagen, wenn er ihre Gefühle nicht so gut kontrolliert hätte. Er schob seine raue, schwielige Hand unter ihr Kinn, doch als er mit dem Zeigefinger auf eine Stelle direkt unter ihrem Ohr glitt, fühlte es sich durchaus zärtlich an.

»Was wollen Sie?«

»Dich.«

Der plötzlich so heftige Druck unter ihrem Ohr schaltete erst ihr Sehvermögen und dann ihr ganzes Bewusstsein aus. Kara taumelte in den dunklen, schwarzen Abgrund der Ohnmacht.